

»Es hängt natürlich sehr davon ab, was Kesselring mir morgen zu sagen hat.« Massimo machte eine erwartungsvolle Pause, zuckte mit der rechten Schulter und lächelte sie an, doch seine Hoffnung erfüllte sich nicht.

»Dann werde ich jetzt das Pilzrisotto zubereiten.«

Andrea machte Anstalten aufzustehen. »Kann ich dir helfen?«

»Ich möchte nicht unhöflich sein, nur ... eigentlich koche ich lieber allein. So eine Angewohnheit, besonders bei Pilzgerichten. Alles ist vorbereitet. Und die Küche ist sehr klein.«

Ein Windstoß drang durch den offenen Flügel des Küchenfensters. Sekunden später schlug die Balkontüre zu. »Siehst du? Ich muss hier zumachen. Du kannst Dich solange ein bisschen in der Wohnung umsehen.« Dann war er weg. Zucken des Wetterleuchten hinter dem Gurten. Unter der Schiebetür hindurch piff der Wind.

Andrea stand auf und machte die Tür zum Balkon wieder ganz auf. Dann trat sie mit dem Glas in der Hand zu den Büchergestellen, die rechtwinklig zueinander angeordnet waren und vom Boden bis zur Decke reichten. Jung. Gebser. Goethe. Steiner. Wittgenstein. Schweitzer. Tolstoi. Ein Kriminaltablar. Eine esoterische Ecke. Einige Pilzbücher. Zahlreiche Kataloge von Bilderausstellungen im In- und Ausland: Warhol, Beuys, Malewitsch, Picasso, Klee, Hopper, Mühlmann, Escher. Kein Konsalik. Kein Leon Uris. Keine Weinbücher. Keine Readers Digest. Andrea war erleichtert. Sie spürte Kultur. Handfest, doch in einer selbstverständlichen, uneitlen Form.

Dann ließ Sie ihre Blicke im Wohnzimmer umher wandern, das von einem langen Esstisch aus Eichenholz mit dazu passenden Stühlen do-

minierte wurde. Keine Polstergruppe, nur ein riesiges dunkelrotes Plüschsofa, das sehr bequem aussah, sowie einen zerkratzten Ledersessel älteren Datums. Daneben lagen einige Zeitungen und ein weißer Netzadapter.

An den Wänden hingen drei große, impulsiv gemalte Acrylbilder, alle in ähnlichem Stil. Andrea brauchte einige Augenblicke um sich an den Ausdruck des Malers zu gewöhnen. Im ersten Moment hatte sie nur ein Gewirr von Klecksen und Linien wahrgenommen.

Dann begann sie zu sehen.

Ein grüner Mann mit starrem Blick und einem Stein in der Hand, der im Begriff war, aus dem Bild hervorzutreten und dabei versuchte, nicht über ein noch grüneres Krokodil zu stolpern. Daneben im gleichen Format vier menschliche Gestalten, drei davon mit Tierköpfen, fasziniert in die Nacht hinaus auf etwas blickend, das sich sowohl außerhalb der Bildgrenzen als auch jenseits ihres Fassungsvermögens befand. An der gegenüberliegenden Wand im Querformat ein vielzackiges gelbes Etwas, das durch braune und bläulichgrüne Vogelfedern in symmetrischer Anordnung geschützt wurde.

Mit Ausnahme von Massimos Aktentasche aus Naturleder, die müde am Türpfosten lehnte, war alles sehr neu für sie.

Kein Wunder. Beide hatten seit dessen Gründung am Institut gearbeitet, doch während der ganzen Zeit nur selten miteinander zu tun gehabt. Die nicht immer ganz einfache Aufgabe von Andrea war, alles Unangenehme von der Chefetage und ganz besonders vom Direktor fern zu halten, während Massimo ein Stockwerk tiefer an Projekten arbeitete, deren Ziel es war, den akademischen Ruf ihres Chefs zu unterstreichen und dem ILLIAS-Institut das Profil einer in-

novativen und dynamischen Denkfabrik zu verleihen.

Der Austausch hatte sich bisher auf Formalitäten, auf interne Telefonate und etwas anzügliche elektronische Unterhaltungen beschränkt. Genau genommen, kannte sie Massimo kaum, sie wusste nicht viel mehr, als dass er die in Programmiererkreisen nicht unübliche Gewohnheit hatte, sich teuer, aber salopp anzuziehen, dass er nicht besonders pünktlich war und dass er den Kaffee schwarz und ohne Zucker trank.

Es war inzwischen dunkel geworden. Regen hatte eingesetzt, begleitet von näher kommenden Donnerrollen. Der Spalt unter der Schiebetür ließ erkennen, dass in der Küche das Licht brannte. Teller klapperten, Besteck schepperte, Gläser klirrten. Der geheimnisvolle Kochvorgang schien bald zu einem Ende zu gelangen. Jetzt wurde die Küchentür aufgeschoben, Massimos Silhouette erschien im Türrahmen, er hielt ein Tablett mit Besteck und Geschirr in den Händen und war gerade im Begriff zu fragen:

»Möchtest du uns den Tisch decken?«

Doch er kam nicht dazu. Ein blauer Blitz, unmittelbar gefolgt von einem satt abgerundeten, ohrenbetäubenden Donnerschlag und einem trockenen Knistern. In den Sekundenbruchteilen, die ihr zur Verfügung standen, sah Andrea, wie die Leuchtstoffröhre in der Küche ausging, sie sah Massimos unendlich erstauntes fahlblaues Gesicht im Türrahmen, hörte Besteck, das über einen Tellerrand rutschte und auf den Boden fiel. Fühlte etwas Nasses, das ihre Knöchel streifte und irgendwo in der Wohnung verschwand.

Sie kreischte.

Nach einigem Zögern war die Küchenlampe wieder angegangen. Zum zweiten Mal knallte die Balkontür zu. Massimo stellte das Tablett ne-

ben den Hibiskus, machte Licht, verriegelte sie, sammelte das Besteck ein.

»Was war das?« fragte Andrea angewidert, als sie sich etwas gefasst hatte.

»Ein Blitz.«

»Ich meine das Kalte, Nasse, Haarige, das zwischen meinen Beinen hindurchgerast ist.«

»Könnte der Kater gewesen sein.«

»Wieso „könnte“?«

»Seit vier Tagen ist er weg. Kiltgang, würde Gotthelf sagen. Kasimir ist zuständig für den Rosengarten.«

»Und wo wäre er jetzt?«

»Er hielte sich unter dem Sofa versteckt und würde erst hervorkommen, wenn das Gewitter vorbei wäre, der Besuch sich verabschiedet hätte und er seinen Blechnapf klappern hörte. Und wir könnten jetzt eigentlich essen.«

Der Puter war mit Schlagseite und flatternden Flügeln in weitem Bogen über die Straße gehüpft und dann zuckend in einer Geranienstaude neben dem Kafètion hängen geblieben. John hatte seine Joggingrunde abgebrochen, war keuchend hinzugetreten und hatte den schweren Vogel fachmännisch untersucht.

»Der ist reif für den Ofen«, meinte er trocken zu Paramithos, welcher durch das Spektakel aus dem Schlaf gerissen worden, dann im blau-weiß gestreiften Pyjama auf die Straße geeilt war und hier die Welt nicht mehr verstand. »Als Koch kann ich sowas beurteilen. Am besten, du hackst ihm gleich jetzt den Kopf ab und fragst Naska dann, ob sie ihn für dich rupft und ausnimmt. Wenn du zu lange wartest, wird er zäh.«

Als der Wachtmeister endlich begriffen hatte, was sich zugetragen hatte, klappte sein anfängliches Erstaunen in wütende Hilflosigkeit um, wobei es ihm weniger um den unerklärlichen Aufbruch des Persers als um das vorzeitige Ableben seines Truthahns ging. Doch er hielt sich mit den privaten Dingen zurück und gab nur eine offizielle Stellungnahme ab. Es wäre eine Frechheit, befließigte er sich vor den Anwesenden zu toben, so schnell durch das Dorf zu fahren, wenn doch nur 30 km/h erlaubt seien.

John Pomano, die günstige Gelegenheit beim Schopf packend, doppelte nach, beklagte sich über die Störung des Dorffriedens und die Bedrohung der auf den Bus wartenden älteren Dorfbewohnerinnen sowie über die Gefährdung joggender Touristen.

Trotz der frühen Stunde hatte sich jetzt auch die Wirtin vom Kokinì Ginì zu ihnen gesellt. Sie hatte ihre langen roten Haare noch nicht hochgesteckt und hielt sich einen Arm über den Kopf um zu verhindern, dass sie von Wind verheddert wurden. Nachdem John die Rote über das Vorkommnis ins Bild gesetzt hatte, ging sie einen Schritt auf den Dorfpolizisten zu, sah ihm in die Augen und befahl:

»Lyko, du holst jetzt auf der Stelle Uniform und Waffe. Dann fährst du diesem breitspurigen unflätigen Kerl nach und bringst ihn hier runter.«

Ihre stahlgrauen Augen funkelten gefährlich. Sie meinte es ernst.

»Das ganze Dorf wird auf dich warten, bis du mit ihm zurückkommst. Und wehe, du lässt ihn entwischen!«

Auch die wartenden Buspassagiere waren jetzt näher getreten und standen nickend in einem Halbkreis um die beiden herum. Der Polizist schaute irritiert vom einen zum andern, als

müsste er befürchten, auf der Stelle gelyncht zu werden, wenn er sich dem Willen des Dorfsouveräns nicht beugte. Wieder und wieder prüfte seine Zunge aufgeregt den Stiftzahn, doch dieser saß seit dem letzten Eingriff fest.

»Ich komme mit. Für eine Polizeistreife braucht es immer zwei. Wir werden gleich aufbrechen, sonst kommt der Bus und verstopft die Straße. Hol deine Klamotten, ich starte jetzt den Wagen. Du kannst dich während der Fahrt umziehen. Und vergiss das Schießisen nicht.«

John nahm Paramithos, der froh war, heil davonzukommen, beim Arm und lenkte ihn sanft, aber bestimmt Richtung Polizeigebäude. Dann quetschte er sich hinters Steuer, schob Erleichterung spendend den Sitz ganz nach hinten und drehte den Schlüssel. Der Wachtmeister sprang aus dem Haus, unter den linken Arm die hastig zusammengerollte Uniform, von der rechten Hand baumelte sein weißer Gürtel und das Lederfutteral mit der Dienstwaffe.

Noch nie war die Polizei von Komitades so effizient ausgerückt – dazu brauchte es den erfahrenen Restaurateur aus Manhattan.

•••

Unter weniger widrigen Umständen hätte Massimo während der Fahrt gerne noch etwas mit dem ungewöhnlichen Passagier geplaudert. Gewiss hätte der Dialog sehr bald über jene Gespräche hinausgeführt, die er als jugendlicher Autostopper jeweils mit Fahrern oder Fahrerinnen zu führen sich verpflichtet gefühlt hatte – zum Mindesten aber wäre es im vorliegenden Fall unpassend gewesen, Kasimir mit einem einleitenden: »Woher kommst du?« oder gar mit:

»Haben wir uns nicht schon früher gesehen?« zu langweilen.

Statt Fragen zu stellen gab er ihm, während von unten Steine ans Bodenblech prasselten und Massimo die Schlaglöcher zu meiden suchte, einfach nur den Rat:

»Du solltest dich anschnallen.«

Sein Nebenmann tat wie geheißen, nestelte umständlich am Gurt herum und versuchte, dessen Länge anzupassen, doch es gelang ihm nicht, wohl weil seiner Pfote der Daumen fehlte. Auch schien er mit seinen Gedanken woanders zu sein. Immer wieder drehte er Kopf und Ohren, äugte, lugte, horchte, hier nun die Vorteile seiner Herkunft und Anatomie voll ausnutzend, zur Seite, nach hinten, nach unten, als ob er befürchtete, verfolgt zu werden. Auf einmal fauchte er verärgert:

»Da haben wir den Mist. Beim Wegweiser ist einer abgezweigt und fährt hinter uns her.«

»Wie sieht er aus?«

»Schwarz, glänzend und sehr schnell – so wie ich. Gib Gas, wir müssen uns im nächsten Dorf verkriechen, bevor er uns eingeholt hat!«

»Ungefähr so, wie man unter das Plüschsofa rast, wenn es draußen blitzt und donnert?« Kasimir gab keine Antwort, klemmte die rosarote Zunge zwischen seine schwarzen Lippen und schaute angestrengt geradeaus.

Massimo hatte jetzt die Nase voll von dieser Verfolgungsjagd, bei der er nicht einmal sicher wusste, ob es wirklich eine war und ob sie tatsächlich ihm galt. Er ging vom Gas und sagte sehr bestimmt: »So. Hier fahren wir jetzt hoch.« Ein steiler, betonierter Weg zweigte links von der Straße ab, verschwand hinter einer Kurve. »Und dann warten wir, bis dein finsteres Ebenbild unten vorbei gerast ist. Nachher fahre ich wieder

zurück, setze dich auf der Passhöhe ab und nehme die Hauptstraße nach Chanià.« Dazu griff er an den Bauch und prüfte seine Geldkatze. »Oder wolltest du etwa mitkommen?«

Er schaltete in den ersten Gang und nahm die Betonrampe unter die Räder. Kasimir schwieg, schien nachzudenken.

Das Sträßchen wurde immer schlechter, verdiente diese Bezeichnung kaum mehr, führte zuerst durch einen kleinen Einschnitt und wand sich dann in einer immer enger werdenden Spirale bis zur Bergkuppe hinauf. Wind, der um den Wagen pfiff, Nebelfetzen mit sich trug und an der Karosserie rüttelte. Der Betonbelag hatte jetzt einem lockeren Schotter Platz gemacht. Massimo heftete beim Fahren seinen Blick vor sich auf den Weg, um nicht etwa in den letzten Tagen seines Urlaubs noch den Mietwagen zu demolieren: Steine, verbogene Metallteile, Briden, Schellen und zersplitterte Isolatoren aus Porzellan und Glas lagen verstreut auf dem Trassee, daneben Stacheldraht, Kabel, Elektroschrott. Weiter vorne konnte man einige heruntergewirtschaftete Baracken und drei rostige Öltanks erkennen.

»Vielleicht solltest du mal nach oben schauen.« Kasimir tönte bedrückt, von seiner Selbstgefälligkeit war nicht mehr viel übrig geblieben. Massimo beugte sich übers Lenkrad, drehte den Kopf nach oben.

Unschwer erkannte er zwei riesige, aus Metallgittern bestehende kreisrunde Reflektoren, zwischen ihnen senkrecht aufragend einen rotweiß gestrichenen und jetzt angerosteten Mast, der auf halber Höhe in die Wolken eindrang.

Es war ein Unort.

Massimo wendete den Wagen auf dem Parkplatz, versuchte auszusteigen, die Tür gegen den Wind zu öffnen, was beinahe unmöglich war. Die

Kälte des frühen Morgens drang durch seine Kleider. Seinen Pullover hatte er gestern im Boot liegen gelassen. Er zog sich eine blau-gelbe Windjacke über, die er für alle Fälle noch mitgenommen hatte und ging zu Fuß weiter. Der Schweizer war wieder allein – wohin der Kater verschwunden war, wusste er nicht.

Zwei mannshohe Metallmasten, an deren Fuß halb verfaulte Hundehütten standen, bildeten den Eingang zum Areal, das einst von Maschengitter und Stacheldraht eingezäunt gewesen sein mochte. Am Boden lag das abgerissene Stück einer rostigen Kette. Früher musste der Weg beleuchtet gewesen sein: ausgemergelte Betonpfosten, zerschossene Kandelaber tragend, führten durch die Anlage und zu den Baracken. Einer der Pfeiler war oben abgebrochen, ein meterlanges Stück hing an einem Armierungseisen herunter und bewegte sich im Wind wie eine riesige reife Ähre hin und her.

Von der anderen Seite des Areals aus konnte man auf einzelne Abschnitte der Bergstraße hinunterblicken. Sein Verfolger war nirgends zu sehen, war hoffentlich schon vorbei gefahren, schon im nächsten und bald im übernächsten Dorf, dort die Abzweigung nach Asi Gonià suchend, ins Leere rasend –

Massimo war vor die Antenne getreten und hielt sich um aufrecht stehen zu können, an einem Kabelkanal fest. Der Wind pfiff durch die Reflektoren, die unter dieser Belastung ratterten und ächzten. Wirbel lösten sich heulend, stöhnend, wimmernd von dem rostenden, rhythmisch in den Wolken hin und her schwingenden Phallus ab und brachten einzelne Partien von ihm zu klappernder Vibration.